

Gerhard Fitzthum

Ohne Orientierung

Anmerkungen zum Verschwinden des Wegweisers

Der Medienhype um die modernen Jakobspilger hat die Formel vom „Auf dem Weg-Sein“ so populär gemacht, dass sie auch für jenen wahrlich großen Anteil des Lebens verwendet wird, den man *nicht* in Wanderschuh verbringt. Wer im Blick auf seinen Lebenswandel davon spricht, „auf dem Weg“ zu sein, kann deshalb mit freundlichem Zuspruch, wenn nicht gar mit offener Bewunderung rechnen – in jenen Kreisen zumindest, in denen man hinter allem Tun und Lassen einen metaphysischen Mehrwert zu entdecken pflegt. Die besagte Redewendung erscheint hier als Ausdruck des Willens zur Authentizität, als Kennzeichen existenziellen Tiefgangs, als Dokument einer Kultur der Achtsamkeit. Menschen, die mit solchen Sprachspielen auf Kriegsfuss stehen, gehen da natürlich auf Distanz. Für ihren kritischen Realismus ist das alles nur Geschwafel und Selbstbeschwörung – billige Ausrede dafür, dass der Betreffende seine Ziele nicht konsequent genug verfolgt und deshalb kaum jemals dort ankommen wird, wohin er angeblich unterwegs ist.

Unter esoterischen Generalverdacht gehört die Wegmetapher aber trotzdem nicht gestellt. Immerhin transportiert sie die lebensphilosophische Grundeinsicht, dass der Verlauf unseres Daseins weder vorherbestimmt noch das Resultat klarer Richtungsentscheidungen ist, uns ein innerer Kompass fehlt, der uns zielsicher durchs Leben leitet, wir immer wieder an Punkte kommen, die uns zur Neuorientierung oder gar zu Kurskorrekturen zwingen. Das Sinnbild vom Auf dem Weg-Sein ist also mehr als Ausflucht und Alibi: Es hält in Erinnerung, dass wir zeitlebens auf Abzweigungen und Sackgassen achten müssen *und* dass wir selbst bei größter Aufmerksamkeit nicht dagegen gefeit sind, auch mal vom Weg abzukommen, die Peilung zu verlieren, in die Irre zu gehen.

Warum dies hier von Belang ist? Zum einen wegen der Ironie der Geschichte, dass die Metapher vom Lebensweg selbst dort noch munter fortlebt, wo gar keine Wege mehr besritten werden: im Zeitalter der technischen Mobilität nämlich, in dem man zwar gewaltige Strecken zurücklegt, aber kaum noch solche, bei denen es Schritt für Schritt vorwärts geht, langsam genug, um auf situative Herausforderungen bedachtsam reagieren zu können. Und zweitens, weil das vertrauteste aller alltagspraktischen Elemente für die alte Dialektik von Wegfinden und Sichverlaufen gerade außer Gebrauch gerät: der am Weg- und Straßenrand stehenden Wegweiser. So unverzichtbar es für die räumliche Orientierung vor wenigen Jahren noch gewesen sein mag, die Zahl derer, die dieses wohlerprobten Hilfsmittels heute noch bedürften, nimmt rapide ab. Denn wer besäße es nicht, das technische Wunderwerk, das zur Serienausstattung der aktuellen Autogeneration gehört und abgekürzt Navi genannt wird? Anwenderfreundlich wie die im Handel befindlichen Navigationsprogramme inzwischen sind, machen sie Orientierung zum Kinderspiel, versprechen also nichts Geringeres als die Möglichkeit des Verirrens ein für allemal aus der Welt zu schaffen (und damit auch der Wegmetapher das Fundament zu nehmen).

Und damit sind wir beim Thema: Nahezu unbemerkt haben sich die zahllosen Richtungsschilder vor und an unseren Straßenkreuzungen in Restbestände einer untergehenden Mobilitätsepoche verwandelt, die allenfalls noch von Fahrschulern, hochbetagten Senioren und Fortschrittsverweigerern zur Kenntnis genommen werden. Dergleichen braucht einfach nicht mehr, wer über die Früchte des *Global Positioning Systems* verfügt, das die Menschheit den US-Militärs verdankt. Und erst recht nicht der, der sich eines jener selbstfahrenden Autos kauft, die seit neuestem unsere Straßen unsicher machen.

Ein ähnlicher Absturz droht den Wegzeigern an den Fuß- und Radwegen, die im Hinterland der motorisierten Zivilisation für Orientierung sorgen – im Flusstal, im Wald, im Gebirge. Statt sie zur Unterstützung ihres Raumbewusstseins zu nutzen und die gewiesene Richtung mit der wahrgenommenen Landschaft abzugleichen, schaut die digitale Avantgarde nur noch auf das Display eines GPS-Geräts, womit virtualisiert wird, was immer schon und eben noch als Kardinalmerkmal des menschlichen In der Welt Seins firmierte: die räumliche Orientierung.

Ein aktuelles Beispiel aus dem Kreis Recklinghausen: Findige Touristiker haben sich hier ein sogenanntes „Halden-Hügel-Hopping“ ausge-